

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

N. 21.

Sonntag, den 12. März 1864.

II. Jahrgang.

Es wird gebeten, die „Breslauer Hausblätter“ für das 2te Quartal d. J. [April bis Juli] möglichst zeitig zu bestellen, damit in der Versendung keine Verzögerung und Verwirrung eintrete und die Gefahr, uncomplete Exemplare zu bekommen, vermieden werden könne. Die Expedition liefert alle von der Post verlangten Blätter bald auf; man hat sich bei Anständen also lediglich an die Post zu halten. Die Abonnenten-Zunahme betrug im ersten Quartal d. J. über 400. Warum? Besagt der Inhalt der „Breslauer Hausblätter“, welche ihren Wahlspruch: „Wahr, klar, gerecht, daß Gottes Ehre und der Menschen Heil sich mehre,“ festhalten werden.

[Stand der Weltthändel.] Die Sendung des Herrn v. Manteuffel nach Wien hat den Erfolg gehabt, daß sich die Verbündeten über das Einrücken in Jütland geeinigt, so daß wir wohl bald von weiteren Kriegsthäten zu hören bekommen dürften, zumal die beabsichtigten Conferenzen, welche das englische Cabinet betrieb, gescheitert und vorzüglich deshalb zu Wasser geworden, weil Napoleon die Londoner Erbfolgestipulationen nicht hat als unverletzliche Grundlage der Verhandlungen gelten lassen wollen, weshalb Dänemark selbst die Conferenz, die ihm in's Fleisch gehen konnte, zurückgewiesen. Eins hat Napoleon schon erreicht, nämlich die prahlhansische britische Regierung sich durch ihre eigene erbärmliche Haltung blamiren zu lassen. Weiteres wird folgen, wenn der Krieg größere Dimensionen annimmt und andere Verwickelungen in Europa ihm die Gelegenheit günstig machen, auf die deutsch-dänische Frage eine französische Antwort zu geben. Zur Zeit scheint ihm die Furcht vor einer geheimen Alliance der drei Großmächte Preußen, Oesterreich und Rußland nicht fremd zu sein und wird er jedenfalls nichts unternehmen, was diese wirklich in's Leben rufen könnte. Selbst auch die preussisch-österreichische Verbindung muß ihm schon ein Dorn im Auge sein, weil sie ihm die Nothwendigkeit großer Zurückhaltung auflegt. Er würde Deutschland noch ein freundlicheres Gesicht machen, wenn es ganz geeinigt in Schleswig operirte und nicht, wie leider, seine Uneinigkeit so unerbaulich zur Schau stellte.

Die englische Presse tröstet ihre blamirten Staatskrieger über die erlittenen Schläppen einstweilen mit dem im Frühjahr dem so grausam verfolgten Dänemark erstehenden Rächer, der Revolution“ und ergeht sich in Schmähungen. Der „Spectator“ vergleicht die Dänen „mit den von den grausamen Sepoy-Horden umzingelten englischen Helden“ und läßt von den Preußen: „Der Stock macht sie zu guten Soldaten.“ „Daily-News“ schimpft: „Die in's Haus (dänische) eingebrochenen Epigebuben haben alle Stuben mit Ausnahme der Dachkammer (Düppel — Alsen) besetzt. Lüchtig haben wir

geschrien: Diebe! Polizei! bis uns plötzlich die freudige Nachricht zugeht, daß die Räuber auf unser ernstliches Bitten einen von der Bande herauscheiden wollen, damit er über den Handel mit uns spreche (Conferenzprojekt), während die Ausplünderung weiter vor sich geht.“ Genug, um Jenen in Preußen die Schaamröthe in die Wangen zu treiben, welche nach britischer Freundschaft geizen und die englischen Zeitungen als „Drasel“ verehren.

Auch ein windiger Franzos, Eugene d'Arnault, sekundirt dem „Spectator“ und belehrt seine Landsleute: „Das sicherste Resultat des Krieges, den Deutschland gegen Dänemark führt, wird die Wiederherstellung der Prügelstrafe sein, welche durch die Verfassung vom 18. Novbr. 1863 abgeschafft worden war.“

Wie bekannt, besteht in Preußen längst nicht mehr die Prügelstrafe im Heere, sondern erhält sich nur noch unter den preussischen Gassenbuben und Knoten. Dagegen florirt sie im „stolzen“ England. Der „Daily-Telegraph“ schreibt zur Statistik dastiger Schmiere und Wische, um gute englische Soldaten zu bilden: „Im Friedensjahr 1862 wurden in der britischen Flotte 941 Matrosen, in der britischen Armee 126 Soldaten mit der „neunschwänzigen Katze (nine-tailed cat)“ gemahregelt; auf letztere trafen 5999, auf die Flotte 31,692 Peitschenhiebe. Die gewöhnliche Quota ist 50 Hiebe auf den Mann, nach denen dann von der gewöhnlichen Farbe und Textur der Rückenhaut wenig mehr zu erkennen ist. Und die Presse eines „freien“ Volkes, bei welchem diese Brutalität in voller Blüthe steht, zieht die Armee eines deutschen Staates der „eingefuchtelten Vermessenheit!“

Oesterreich hat in dem gegenwärtigen Kampfe aus seinen Kriegern wahre Helden erstehen und sterben sehen. Darunter zählt der jüngst in Graz zur Ruhe bestattete Oberlieutenant Freiherr v. Prokesch-Osten. Bei Deversee zerschmetterte ihm beim zweiten Sturmangriff eine Kugel den linken Arm. Er, der zum erstenmal im Feuer stand, legte ihn auf den Rücken, ermunterte, wie ein alter Soldat, seine Leute zum Schritt halten, und führte sie über die zwei nächsten Knicks

weg bis auf Armslänge an den Feind hinan. Hier sah ihn sein Oberst stürzen. Drei Kugeln, alle tödtlich, mußten ihn wohl zu gleicher Zeit getroffen haben. Dort sitzend, fand ihn ein Kamerad nach dem Gefecht. Er hatte sich nicht zurücktragen lassen. Vom Arzt verlangte er die Wahrheit zu hören, vom Geistlichen die Sacramente zu empfangen. Die letzten Grüße aufzutragen sprach er die letzten Worte. Den Mantel mit dem rechten Arm um sich ziehend, lag er laut- und klaglos, bis ihn der Tod erlöste. Klar und schnell im Urtheil, großherzig und muthig im Handeln, gleich er in den entscheidenden Eigenschaften außerordentlich seinem ausgezeichneten Vater. Eben hatte er begonnen, seine Fähigkeiten zu militärischen Arbeiten zu verwerthen, als die Dänenkugeln seinen 23 Jahren das allen gemeinsame Ende, den Tod, gab. Ein Wunsch erfüllte wohl alle unter den Tausenden, die trauernd am Grabe des jungen Helden standen: daß kostbares Blut und hoffnungsreiches Leben wie dieses in einem Krieg nicht umsonst, nicht für fremde Interessen hingegeben worden seien. Nicht minder beherzt zeigte sich ein österreichischer Feldkaplan. Am 3. Februar wurde bei Jahrdorf, hart an der Schlei ein Mann von Coronini-Infanterie tödtlich verwundet; unverzüglich eilte der Regimentskaplan, Georg v. Bojtor, herbei, half im heftigsten Feuer den Verwundeten zurücktragen und theilte unbekümmert um die heulenden und pfeifenden Geschosse die letzten Tröstungen der Religion. Doppelte Ehrerbietung diesem Helden im Priesterkleide! — Im italienischen Kriege des Jahres 1848 haben die katholischen Piemontesen in einem ähnlichen Falle das Feuer eingestellt; so rücksichtsvoll haben die Dänen nicht gehandelt. Ein ähnliches Heldengestalt zeigt das Schreiben eines Offiziers vom Regiment Martini: „Beim Vorrücken, heißt es da, zum Angriff auf den Königsberg fiel zu gleicher Zeit mit dem Commandanten des 2. Bataillons, Major Stampfer, und dem berittenen Hauptmann Dollia, auch der Fahnenführer Trubkiewicz. Unser Oberst, Hr. v. Abele, dies bemerkend, sprang vom Pferde, entriß die frampfhaft umfakte Fahne dem sterbenden Führer, schwang sich mit dieser wieder auf's Pferd, und an der Spitze des Bataillons, die Fahne hochhaltend, rief er den Soldaten zu: „Jetzt, Kinder, gilt's den Schwur, den wir vor kaum sechs Monaten unseren neuen Fahnen gelobt, zu halten, mit ihnen zu siegen oder zu sterben. Vorwärts nun mit dem theuren Panier, hoch der Kaiser, hoch Oesterreich!“ und wie bezaubert durch die ergreifenden Worte des Obersten stürmte das Bataillon unter unaufhörlichem: *Niech żyje cesarz!* (Es lebe der Kaiser!) Nach einigen Laussschritten schon erhielt die Fahne in der Hand Abele's einen Schuß in die Stange, und zwar derart, daß ihm nur der Stumpf noch in der Hand blieb. Dies brachte ihn jedoch nicht aus der Ruhe, und vorwärts! vorwärts! rufend, wurde ihm der Tschako und Mantel von feindlichen Kugeln durchlöchert, und schließlich auch, wenige Schritte noch vom Feinde entfernt, wurde dem Obersten das Pferd unter dem Leibe erschossen. All' dieses vermochte ihn auch nicht im geringsten außer Fassung zu bringen; als wenn nichts geschehen wäre, führte er uns auf den Königsberg, welchen wir auch glücklich behaupteten.

Jeder, der den muthigen Regiments-Commandanten gesehen würde nicht geglaubt haben, daß der Mann, welcher mit wahrer Todesverachtung im dichtesten Kugelregen an der Spitze des Bataillons gegen die feindlichen Bajonnette anstürmte, Vater von sechs unverforgten Kindern ist.

Ehre, dem Ehre gebührt! Aber auch Schande und Schmach, der sie verdient. Wir wissen, welchen Heldenmuth in anderer Weise die barmherzigen Schwestern in Schleswig entwickeln. Die Verwundeten und Sterbenden haben ihn vor Augen in aufopfernden Thaten der Barmherzigkeit. Und beiläufig bemerkt, werden nicht bloß unsere Elisabethanswester, sondern auch die barmherzigen Schwestern an vielen Orten „graue Schwestern“ genannt. Welche Urgemeinheit gehört nun zu dem, was wir hier an die „Staupfäule“ schreiben. „In der „Wiener Zeitung“ vom 4. Febr. 1864 befindet sich nämlich auf der ersten Seite der Bericht über Pferde-Wettrennen. In der letzten Columnne, ungefähr in der Mitte auf der ersten Seite, heißt es, daß ein Pferd des Grafen D. Kinsky, genannt „graue Schwester“ einen Preis gewann.“

Es werden in allen protestantischen Kirchen Badens Fürbitten für den siegreichen Erfolg der deutschen Waffen in Schleswig-Holstein dargebracht. Wie bekannt sind es die Waffen der deutschen Großmächte von Oesterreich und Preußen, welche in kurzer Zeit Sieg auf Sieg errungen haben. Nun möchten wir z. B. nur den Heidelberger Geschichtsprofessor Häuffer und den Staatsrath Bluntzschli sehen, wie sie als die Mitglieder der protestantischen Landeskirche in der bezeichneten Weise fürbitten. Bekanntlich sind beide Herren einflußreiche Persönlichkeiten und haben den Frankfurter Ausruf der Sechshunddreißig unterschrieben, worin den preussischen und österreichischen Waffen nichts weniger als Glück und Segen auf den Weg gewünscht wurde.

Aus Genua vom 19. Februar schreibt man: Bekanntlich sank vor einigen Monaten der österreichische Kauffahrer Carletto im Angesicht des hiesigen Hafens, weil die poltischen fanatisirten Lootsen, sobald sie die österreichische Flagge erblickten, dem Fahrzeuge absichtlich falsche Signale gaben. Leider liegt wieder ein ähnlicher Fall vor, indem die österreichische Brigg Cosmo (Capitän Brosionie mit Korn aus Odessa) von dem Dampfer Piemonte der Compagnie Rubattino vor dem Molo vecchio in den Grund gebohrt ward. Die Mannschaft des Cosmo ward nur durch die Boote der sardinischen Kriegsmarine gerettet, weil von den gewöhnlichen genuesischen Hafen- und Bootsleuten, welche selbst bei den übrigen Italienern als ein elendes Hallunkenvolk bekannt sind, für den Maledetto Croato Niemand eine Hand rühren wollte. Auch verdient bemerkt zu werden, daß der Dampfer Piemonte eines jener Schiffe ist, welches die erste Freibeuterexpedition Garibaldi's bei Marjala an die sicilische Küste warf und, wie erwähnt, der jamosen Compagnie Rubattino gehört, welche sich noch jederzeit zum Helfershelfer gebrauchen ließ. Auch der Capitän des Piemonte, Namens Crocco, ist ein intimer Freund Garibaldi's und der Actionspartei; kurz, es liegt große Wahrscheinlichkeit vor,

dass jenem Vorfalle wieder ein Act feiger politischer Rache zu Grunde liegt, welche in der berühten Form nur in dem Lande vorkommen kann, wo Räuber und Schurken als „Helden“ und „Patrioten“ gepriesen werden.

In **Turin** ist in der Kammer der Gesetzentwurf über die Aufhebung der geistlichen Orden vorgelegt worden. Nach diesem Entwurf sollen in Zukunft in dem „befreiten Italien“ alle bisher von den Gesetzen anerkannt gewesenen religiösen Gesellschaften, alle religiösen Ordenshäuser und alle Congregationen aufhören. Nur Ordenshäuser, die zum „öffentlichen Nutzen“ beitragen, können durch spezielle königliche Dekrete davon ausgenommen werden. Die Mitglieder dieser Körperschaften erhalten beim Austritte aus den Klöstern die vollen „bürgerlichen und politischen Rechte“ (ausgenommen das Recht, in einem Kloster zu leben). Es wird ihnen eine Pension „zugewiesen.“ Die Kanoniker, Titularäbte u. erhalten (1) die Jinsen der ihnen entzogenen Dotationen in italienischer Rente. Alle ländlichen und städtischen Güter, welche den Erzbischöflichen, Bischöflichen und Domkapiteln angehören, sowie sonstige geistliche Pfründen und Benefizien werden veräußert, jedoch nicht mit den Staatsgütern verschmolzen, sondern zur Besoldung der Pfarrer (ja wohl!) verwendet.“ Ein solches riesiges Raubgesetz liegt der Kammer zur Annahme vor. Kirchenbiebstahl gehört im „freien Italien“ unter die „piemontesischen guten Werke.“

Piemontesische Agenten haben in **Rom** im Hause des ehemaligen neapolitanischen Ober-Polizeidirektors Merenda demselben unter Zuhilfenahme des Dolches, mit dem sie ihn bedrohten, alle vorhandenen Papiere gestohlen. Da es in Neapel an Köpfen fehlt, so hat die Provinzialregierung der Basilicata auf die Brigantenköpfe von Crocco, Nino-Ranto und Masini die Summe von 20,000, 15,000 und 12,000 Lire gesetzt.

Wie Italien, so seufzt auch **Griechenland** noch unter dem Regiment der die Völker mit falschen Verheißungen bedingenden Revolutionspartei. Aufsehen erregte es besonders, daß ein Nordgriech mit einem Stoddegen bewaffnet in den kgl. Palast sich einschlich und die Schlösser zu erbrechen suchte, um in das Zimmer des Königs zu gelangen. Der arme Georg befindet sich jedenfalls nicht besser, als sein Vater-Bruder in Dänemark. Beide haben es mit „richtigen Jungens“ zu thun. Der Minister Bulgaris hat sich der kgl. Ordre der Entlassung des Justizministers und anderer Beamten widersetzt und sich auf die Mehrheit im Parlament berufen. Konsequenz des „parlamentarischen Regiments!“ Die Könige werden dabei Grosspensionäre, die man auf Staatskosten noch so lange abfüttert, als man sie nicht ohne Gefahr abthun kann.

In der „**Narodni Listi**“ veröffentlicht die „galizische Nationalregierung“ eine Art Rundmachung, worin zwar von einem Aufstand gegen Oesterreich entschieden abgemahnt, aber doch das Bestehen einer dazu treibenden anarchischen Partei eingeräumt wird, wofür ja schon die „Nationalregierung“ neben der k. k. Regierung Zeugniß giebt. Zugleich wird Galizien als Hilfsprovinz, als Succursale der Insur-

rektion in Russisch-Polen bezeichnet. Welche Zustände! Bei dem über Galizien verhängten Belagerungszustand mit seinen Konsequenzen ist dennoch vorgesehen, daß flüchtige Polen, gegen welche kein begründeter Argwohn vorhanden, in Oesterreich ihr Asyl behalten oder finden können.

In **Baiern** konnte die Staatsbehörde nach dem Vorgang der Landesvertretung sich so weit vergessen, bei Normirung der Staatsgehälter der Geistlichen die katholischen gegenüber den protestantischen um ein Bedeutesendes zu verkürzen. Diese weder sachlich noch sonst wie gerechtfertigte Beeinträchtigung, die einer Ehrverletzung sehr ähnlich, dem Gesetz der Gleichberechtigung eine gründliche Nase drehte, hat mit Recht die energischsten Proteste der katholischen Geistlichkeit hervorgerufen. Das Ministerium hat vorläufig eine die Sache verschiebende und vertröstende Antwort gegeben, scheint also doch selbst von der Gerechtigkeit der beregten Gehaltsverringerung auf Kosten und zu Ungunsten der katholischen Kirche und zu Gunsten der protestantischen Minderheit nicht überzeugt zu sein.

Ein großer Priester.

Transit benefaciendo.

P. Clemens Maria Hossbauer, aus dem Orden der Redemptoristen zu Wien, dessen Beatificationsprozeß eingeleitet ist, war der Sohn schlichter Landleute; am Festtage des ersten christlichen Blutzuges erblickte er im J. Chr. 1751 zu Taschwitz in Mähren das Licht der Welt. Gott hatte ihm eine eben so fromme als liebende Mutter gegeben, und wir können es leicht begreifen, daß er von ihr, die vor den Augen der Welt nur ein schlichtes Bauernweiblein war, aber von der wahren, unvergänglichen hl. Weisheit mehr verstand als die stolzen Philosophen, stets mit so großer Bewunderung sprach. Wen wird es nicht im Innersten der Seele rühren, wenn er liest, wie nach dem frühzeitigen Tode des Vaters die Wittve mit erhebendem Gottvertrauen unsern ehrw. Clemens bei der Hand faßt, ihn zum Bilde des Gekreuzigten führt und die wahrhaft erbaulichen Worte zu ihm spricht, die seinem Leben und Walten jenes Gepräges gaben, das wir anstaunen und bewundern.

„Sieh!“ sprach die Wittve, „dieser ist von nun an dein Vater! Sieh Acht, daß du auf dem Weg wandelst, der Ihm wohlgefällig ist!“ Treffliche Mutter, welch herrliche Früchte haben die Saatkörner gebracht, die du in das empfängliche Herz des gottbegnadigten Knaben ausgestreut! — Noch mehr aber wird die einfache Bäuerin als seine Kennerin der Geheimnisse der Aebse charakterisirt, wenn uns S. H. H. Haringer erzählt, daß sie ihrem Sohne nur dann erlaubte, daß er zu Ehren der seligsten Jungfrau am Samstag fasten und einige Pfennige, die für sein Frühstück bestimmt waren, unter die Armen austheilen dürfe, wenn er sich die ganze Woche hindurch tabellos benommen, und durch die ihm angeborene Lebhaftigkeit keine Ursache zur Unzufriedenheit gegeben hatte. Ein reines Opfer mit reinen Händen dargebracht! Wie erhebend erscheint dieser Gedanke in der ruhenden Staffage! Eine arme schlichte Bäuerin, die bei ihrem gelehrtigen Söhnlein den festen Grund zur künftigen Heiligkeit

legt, welche dann segensverbreitend die Welt bestrahlt. Ja wahrlich, was sein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einsalt ein kindlich' Gemüth! *Revelasti parvulis!* — Dieses Muster der Mütter hoffte trotz ihrer Armuth zuversichtlich darauf, daß ihr Clemens dereinst Priester werden würde, und er ward Priester, und was für einer; aber er sollte, wie Alles in seinem Leben, auch die heiligen Weihen nur nach langen Mühen und Anstrengungen erringen.

In seinem fünfzehnten Jahre begegnen wir unserm ehrwürdigen Hoffbauer als Bäckerlehrling in der Kreisstadt Znaim, als ausgelerten Gesellen finden wir ihn in der Prämonstratenserabtei Bruck, wo er die niederen Klosterschulen besuchte, — dann trieb ihn der unwiderstehliche Drang nach der höchsten Vollkommenheit in die Einsiedelei nach Mühlsrauen, einem vielbesuchten Wallfahrtsorte U. E. F. nächst Znaim. Doch Gott wollte nicht, daß ein solches Licht, das bestimmt war zur Erleuchtung der Völker, unter den Scheffel gestellt werde, er erhielt die obrigkeitliche Bewilligung nicht, sein Einsiedlerleben fortzusetzen, und da zog es ihn, wie jeden wahren Katholiken nach Rom, der ewigen Stadt, in der der Statthalter Jesu Christi auf Erden thront.

Im Römischen verbot es ihm der Josophinismus nicht, sein Einsiedlerleben fortzusetzen, und der Bischof von Tivoli, Msgr. Giaramonti D. S. B., der nachmalige Papst Pius VII., hatte, als er ihn seines Berufes wegen prüfte, Gelegenheit, den Heroismus der Entsagung an dem Jünglinge zu bewundern.

Gott ist wunderbar in seinen Erwählten, — wir wollen vor dem Ausspruche der heil. Kirche es uns nicht erlauben, den seligen Hoffbauer einen Heiligen zu nennen, — und so führte er ihn nach Wien, wo Clemens seine Studien und Andachtsübungen fortsetzte. Die Sonn- und Feiertage brachte er bedeutungsvoller Weise in der kleinen Salvatorkirche im Rathhausgebäude, ganz in der Nähe der Kirche Maria Stiegen, in welcher sein erhabenes Grabesmonument (*Erit sepulchrum ejus gloriosum*) steht, in der Nähe des gegenwärtigen Centralhauses der Congregation zu, welches seine würdigen Schüler, Söhne und Verehrer bewohnen!

Übermals führte ihn die Vorsehung nach Rom, und zwar in das Haus der Congregation des allerheil. Erlösers, der er zu einer der ruhmvollsten Zierden gereichen sollte. Im Todesjahre des glorreichen Heiligen Alphons Maria von Liguori 1787 ward Hoffbauer zum Priester geweiht und zur Stiftung neuer Häuser über die Alpen geführt, wie ein neuer Ordensstifter, ein würdiger Erbe des herrlichen heiligen Bischofes Alphonsus! Wie segensreich er in Warschau und anderweitig gewirkt, muß man in Harigers trefflichem Buche nachlesen; man wird daselbst auch finden, wie unermüdet der Eifer des Gottesmannes war, mit welchen Entbehrungen er zu kämpfen hatte, wie begründet die Worte des Papstes Pius VI. waren, die an der Spitze unseres Artikels stehen und den seeleneifrigen Söhnen des heiligen Alphonsus das außerordentlich ehrenvolle Zeugniß geben: „Man sieht es, daß der Eifer ihres Stifters über sie ausgegossen ist!“

Was uns zunächst am meisten interessiert, ist Hoffbauer's Wirken in Wien, wo er an dem kindlich frommen Erzbischofe Sigismund Grafen von Hohenwart einen väterlichen Gönner, an dem Hofkaplan und Beichtvater S. M. Vinzenz Darnaut,

an den Professoren G. Ziegler (später Bischof von Linz), Rom. Erb. Zängerle (nachmals Bischof von Sedau), dem gelehrten Peter Ackermann, dem eifrigen Canonicus bei St. Stephan Franz Schmidt, dem geheimen Rathe Grafen Szecseny, und dem vielvermögenden Staatsrathe Stifft warme Freunde und aufrichtige Bewunderer fand, und nach vielen Kämpfen und bitteren Erfahrungen endlich durch die Huld des verewigten Kaisers Franz, an dessen Sterbetage wir diese Zeilen schreiben, eine der ältesten und schönsten Kirchen Wiens, jene zu Maria Stiegen erhielt, die seither eine der fruchtbarsten Pflanzstätten wahrer Frömmigkeit, in der That ein Haus Gottes in der schönsten Bedeutung des Wortes geworden ist. — Bisher hatte er, nach seinen eigenen Worten, sein ganzes Leben hindurch nichts als Widerspruch, Verfolgung und Verachtung erfahren; nun aber stehe ihm eine große Ehre bevor, allein ihm wäre es lieber zu sterben, bevor sie ihm noch zu Theil geworden. Am 15. März 1820, in seinem 69. Lebensjahre, starb der eben so bescheidene als große Mann eben so heiligmässig als er gelebt hatte, mit seinem erhabenen Wahlspruche auf den Lippen: „Alles meinem Gotte zu Ehren,“ als ein würdiger Sohn des heil. Stifters Alphons Maria Liguori, den er sich in jeder Richtung und Beziehung zum Muster und Vorbild gewählt!

Wie süß mag der Tod des Dieners Gottes gewesen sein, dem die außerordentliche Gnade von Gott beschieden war, 2000 St. erbenden während seiner aufopfernden priesterlichen Laufbahn zu einem seligen Lebensende beistehend gewesen zu sein. — Während man das *Angelus Domini* zu Ehren des menschengewordenen Wortes und seiner gebenedeiten Mutter, die Hoffbauers so innig verehrte, läutete, ging seine Seele ein in den Frieden des Herrn.

Als er im Kleide der Congregation, geschmückt mit violetter Stola, in welche die Leidenswerkzeuge des Herrn und das Bild der schmerzhaften Gottesmutter eingestickt waren, noch im Tode lächelnd auf dem einfachen Paradebette lag, kam der ehrwürdige, als seeleneifriger Priester rühmlichst bekannte Kooperator der Pfarrikirche am Hofe, Herr Rinn (jetzt in der Gesellschaft Jesu) und zeichnete das Porträt des ehrwürdigen Dieners Gottes, unter welches er die bezeichnenden Worte aus Ecc. 48, 11 schrieb: Selig sind, die die dich geseh'n haben, und durch deine Freundschaft geehrt worden sind!

Das Riesenthor des altersgrauen, ehrwürdigen St. Stefandomes war geöffnet, eine ungeheure Menschenmasse wogte durch die Straßen und doch ward am 17. März 1820 nur ein einfacher, bescheidener, aber ein wahrhaft heiligmässiger Priester zur Erde bestattet. Der Vielgeprüfte fand seine letzte Ruhestätte in Enzersdorf. Von seinen wärmsten Freunden hatten Zacharias Werner, v. Rinkowström, der Historiker Buchholz, der bekannte Publizist, k. k. Staatskanzleirath R. G. Tarte gewünscht, an seiner Seite zu ruhen. Ihr frommer Wunsch ward erfüllt, aber Enzersdorf sollte die theueren Ueberreste nicht für immer bewahren, sie sollten nach Gottes Rathschluß in der Kirche Maria-Stiegen ruhen, die der Selige fast schon sterbend für seine würdigen Söhne eroberte, in jener Kirche, in der Gottes wundervolles Walten so viele Sünder zur Gnade und Erbarmung, zum neuen wahren Leben rufte.

Gäpner's Meisterhand hat des großen Diener Gottes Bild

stehend schön in carrarischen Marmor gemeißelt, und in das unter demselben befindliche Monument wurde, nachdem am Allerheiligentage des Jahres 1863 die ehrw. Leiche in Enzersdorf beigesetzt ward, dieselbe am vierten November, im Beisein Sr. Eminenz des apostolischen Nuntius, jetzigen Cardinals de Luca, des hochwürdigsten Herrn Weihbischöfes Dr. Rutschker und anderer kirchlicher Notabilitäten eingesenkt.

Am andern Tage hielt Se. Em. der Hochw. Herr Cardinal Fürstbischof das feierliche Requiem und der berechtete rühmlichst bekannte Herr Stassler a. d. G. J. eine vielverbreitete treffliche Lobrede.

Wahrlich, mit vollem Rechte sagte am Todestage des großen Mannes das damalige Organ der österreichischen Regierung, „Der österreichische Beobachter“ über denselben: „Was unter den ungünstigsten Verhältnissen und in den schwierigsten Lagen ein einziger treuer Diener Gottes, wie dieser, vermag, das würden die Mauern von St. Venno in Warschau bekräftigen, wenn nicht Tausende von lebendigen Zeugen vorhanden wären, die er gespeiset, bekleidete und zu Gott und einem christlichen Lebenswandel zurückgeführt hat. Die Früchte seines thatenreichen, wahrhaft apostolischen Lebens unter uns wird die Nachwelt ernten. Hohe und Niedere, Gelehrte wie Unmündige beklagen den unerseßlichen Verlust ihres Vaters und Führers, und die Entseßteren, die ihn nur dem Namen nach gekannt, empfinden bei der Nachricht von seinem Tode, daß eine starke Stütze des Glaubens und der Religion, also des Vaterlandes gesunken ist. Nur der Gedanke, daß er fortlebt in einer unermesslich reichen Ausfaat des Guten, vermag die Betrübniß über seinen Tod zu lindern!“ (Weil. 3. Dst. Volksfr.)

Schule der Weisheit.

[Der heilige Einsiedler Antonius] meinte, er hätte in seiner Vollkommenheit schon sehr weit gebracht. Da schickte ihn Gott zu einem Handwerker aus der Wüste gen Alexandrien; durch denselben wollte Er ihm zeigen, was er zu seiner Vollkommenheit weiter thun konnte. Antonius war schon einige Tage bei dem Handwerker, aber er bemerkte bei ihm nichts von einer Heiligkeit oder wenigstens von einem Scheine der Frömmigkeit. Da entdeckte ihm Antonius, warum er eigentlich gekommen sei und bat ihn, er möchte ihm doch mittheilen, was er thue und glaube. Da gab ihm der Handwerker zur Antwort, er wisse selbst nicht, was an ihm Gott so sehr gefallen könnte; denn Gott bedürfe seiner geringen Dienste und armseligen Werke nicht; Gott wäre obnehin sehr reich, er aber wäre nur ein armer Sünder. Antonius sagte: „Was thust du denn, wenn du schlafen gehst und aufstehst?“ Der Handwerker gab zur Antwort: „Wenn ich schlafen gehe, so befehle ich meine Seele, Weib, Kind, meine Nahrung und Sorgen Gott im Himmel und spreche: „Ach lieber Gott, gib allen Leuten den Himmel um ihrer Frömmigkeit; ich aber habe die Hölle meiner Sünden wegen verdient.“ Morgens mache ich es auch so, dann gehe ich an meine Arbeit und warte derselben getreulich, betrüge Niemand und helfe, wo ich kann.“ Da sagte Antonius: „Ach Gott, so weit habe ich es noch nicht gebracht; dieser bekennet, daß er seiner Sünden wegen der Hölle

schuldig; er hält sich für geringer als alle Menschen, das ist die tiefste Demuth; er bittet für alle Leute und ist frommer als ich.“ — Der Heilige kehrte in seine Wüste zurück und ehrte Gott in aller Demuth. —

[Napoleon auf dem Sterbebette.] General Montholon berichtet über die letzten Augenblicke Napoleons in einem Briefe Folgendes: „Napoleon sagte zu mir, nachdem er die letzte Delung empfangen, „ich bin nun ganz glücklich, daß ich meine religiösen Pflichten erfüllt habe. Ich wünsche Ihnen, General, dasselbe Glück auf Ihrem Todsbette. Ich hatte es nöthig, denn ich bin ein Italiener, ein Sohn von Korsika. Ich habe mir auf dem Throne nicht viel aus der Uebung meiner Religion gemacht; die Macht betäubt den Menschen, aber ich war immer gläubig; — der Ton der Glocken freute mich, der Anblick eines Priesters rührte das Herz. Ich wollte solches alles verheimlichen, aber das ist Schwachheit. Ich wollte Gott die Ehre geben. General! geben Sie Befehl, daß man im Nebenzimmer einen Altar aufrichte und das hochwürdigste Gut ausseke. Gott wird mir wohl meine Gesundheit nicht wieder geben, ich will ihn aber doch darum bitten. Lassen Sie das vierzigstündige Gebet beten.“ — Dann sich verbessernd sagte der Kaiser: „Nein — warum diese Verantwortlichkeit Ihnen ausladen! Man würde sagen, Sie hätten das Alles angeordnet. Ich will selber Befehle dazu ertheilen!“

Ein anonymes Kunstwerk.

Motto: O heilige Religion, so segnenreich und hold,
Was kann die Welt dir Gleiches bieten?
Des Erdenruhmes geistnerisches Gold
Zerfließt in Nichts vor deinem Gottesfrieden.

Als Rubens eines Tages mit seinen Schülern in den Umgebungen von Madrid herumstreifte, lockte ihn die Neugier in ein Kloster, wo er zu seinem nicht geringen Erstaunen in dem schlichten ärmlichen Chor ein herrliches Gemälde entdeckte. Entzückt rief er seine Schüler, um es ihnen zu zeigen und sie theilten seine Bewunderung.

„Wer mag der Schöpfer dieses Werkes sein?“ fragte der Eine.

„Am Rand des Bildes scheint sich ein Name zu befinden,“ sagte ein Anderer; „doch ist er nicht mehr zu entziffern. Vielleicht hat man ihn vorsätzlich ausgelöscht.“

Rubens ließ den Prior zu sich bitten und fragte den greisen Mönch nach dem Namen des Künstlers, den er so sehr bewundern müsse.

„Der Maler ist nicht mehr von dieser Welt.“

„Wie?“ rief Rubens. „Er ist todt! . . . Und hat ihn denn Niemand bisher gekannt und den Namen genannt, der unsterblich sein müßte, der den meinen vielleicht verdunkeln würde! Und dennoch, mein Vater!“ setzte der Künstler mit edlem Stolz hinzu, „heißt ich Rubens!“

Das bleiche Gesicht des Mönches überflog bei diesen Worten eine tiefe Röthe und seine Augen funkelten, als er sie mit durchdringendem Blick auf Rubens heftete; doch nur einen Augenblick währte die Erregung. Er schlug die Augen wieder zu Boden und mit über der Brust gekreuzten Armen wiederholte er: „Der Maler ist nicht von dieser Welt.“

„Aber sein Name, frommer Vater!“ bat Rubens, „sein Name. Sagt mir diesen, damit die Welt von ihm erfahre und er durch mich der Unsterblichkeit geweiht werde.“ — Mit ihm umringten auch seine Schüler den Mönch und beschworen ihn mit aller Macht, ihnen den Künstlernamen zu offenbaren.

Der Greis zitterte; ein kalter Schweiß floß ihm über die gesuchten Wangen und seine Lippen zuckten, als wollten sie das verhängnisvolle Wort sprechen.

„Sein Name?“ fragte Rubens abermals.

Der Mönch machte mit seiner Hand eine feierliche Bewegung.

„Hört mich an,“ sagte er, „denn Ihr habt mich mißverstanden. Ich habe Euch wohl gesagt, daß der Maler nicht mehr von dieser Welt, nicht aber, daß er schon todt ist.“

„Er lebt also? O dann laßt ihn uns kennen lernen.“

„Er hat den Gütern dieser Welt entsagt; er ist in einem Kloster — ist ein Mönch.“

„Ein Mönch, mein Vater? Und wo, in welchem Kloster? denn ich muß ihn kennen lernen. Er darf nicht in seiner Verborgenheit bleiben. Wenn Gott das Siegel des Genie's ausdrückt, der ist nicht für die Einsamkeit bestimmt und er muß die Mission erfüllen, die ihm auferlegt wurde. Nennt mir, ich bitte Euch! den Ort, wo er weilt. Ich will zu ihm und ihn der Welt wiedergeben. Und wenn er sich sträubt, meinen Worten kein Gehör schenkt, dann werde ich mich an den heiligen Vater wenden, damit er ihm befehle, um was ich ihn nur bitten kann. Der Papst liebt mich, mein Vater! er wird mir meine Bitte gewähren.“

„Ich werde Euch weder seinen Namen noch seinen Aufenthalt verrathen,“ entgegnete in entschiedenem Tone der Mönch.

„Auch nicht, wenn es der heilige Vater befiehlt?“ rief Rubens verzweifelt.

„Um des Himmels Willen, hört mich an. Glaubt Ihr denn, daß dieser Mann, ehe er sich von der Welt lossagte und auf Güter und Ehren verzichtete, nicht mächtig gegen einen solchen Entschluß angekämpft haben mag? Und glaubt Ihr denn nicht, daß er bittere Enttäuschungen, tiefen Schmerz erfahren mußte, ehe er zur Erkenntniß kam, daß Alles hier eitel sei? — Laß ihn da sterben, wo er gegen die Welt und ihre Schmerzen eine Zufluchtsstätte fand. Uebrigens würden Eure Bemühungen nichts fruchten, er würde dieser Verführung nicht unterliegen; denn Gott, der ihn in seiner Barmherzigkeit zu sich herangezogen hat, wird ihn in der Stunde der Prüfung nicht sinken lassen.“

„Er verzichtet also auf die Unsterblichkeit, mein Vater?“

„Was ist diese Unsterblichkeit Angesichts der Ewigkeit!“

Nach diesen Worten hüllte sich der Mönch in seine Kapuze und ging auf andere Gespräche über, so, daß die Neugierigen nicht weiter in ihn dringen konnten. — Träumerisch und schweigend kehrten sie nach Madrid zurück.

Der Greis war in seine Zelle heimgekehrt und dort, auf einer Strohmatten, die ihm sonst als Lager diente, auf die Knie niedergefunken. Nach einem inbrünstigen Gebete erhob er sich, raffte Pinsel und Farben zusammen und schleuberte sie sammt einer Staffelei, die in einer Ecke gelehnt hatte, in den unter seinem Fenster vorbeischießenden Strom.

Eine kurze Zeit folgte sein Blick noch wehmüthig der Strömung,

welche die geopfertten Gegenstände von dannen trug, dann kehrte er wieder zu seiner Strohmatten zurück. Niederbeugeugt vor seinem Crucifix war er bald in tiefe Andacht versunken! Er hatte seinen Ruhm Gott geopfert.

Alter schützt vor Thorheit nicht.

(Eine wahre Historie.)

Im Hause eines Sprachlehrers R. in Wien lernte Dr. K. Concipient einer Advocatur-Kanzlei, eine reiche Erbin, die Besitzerin eines Hauses in der Spiegelgasse, kennen und diese flüchtige Bekanntschaft sollte kurose Folgen haben. Die Dame, ein bereits im vorgerückten jungfräulichen Alter (gesekten Jahren!) stehendes Fräulein M., interessirte sich für den noch sehr jungen, schüchternen Advocatur-Concipienten und lud ihn öfters in allen Formen des Anstandes und der Schicklichkeit zu sich in's Haus und Dr. K., welcher einen Kummer im Herzen trug (denn er liebte, und vielleicht hoffnungslos, ein schönes, blühendes Mädchen), ließ sich nicht lange bitten, suchte und fand Zerstreuung im Hause seiner guten Freundin, des Fräulein M. Das Fräulein, welches nach einem mehrmonatlichen Umgange mit Dr. K. höchstens einige Seufzer zu hören bekam, hoffte vergebens auf eine Werbung um ihre Hand und sagte daher eines Abends den heroischen Entschluß, ihrem schüchternen Adonis den Weg zu bahnen. Die Heirathsfrage wurde vielfach ventilirt und nach mehrstündiger Variation dieses Thema's gelangte die Dame zu folgenden Fragen: „Und wie denken Sie, Herr Doctor, über die Ehe?“ Dr. K. malte der Ehe Paradies mit den rosigsten Farben, das Gesicht der Dame verklärte sich und mit pochendem Herzen fragte sie weiter: „Wenn Sie sich die Ehe so schön denken, haben Sie auch schon daran gedacht, sich zu verheirathen?“ Dr. K. seufzte und mit gesenktem Blicke antwortete er: „Ich habe allerdings schon an eine Verheirathung gedacht, auch bereits eine Wahl getroffen, doch —“ (hier stockte der junge Mann und die Dame fiel hastig ein: „doch?“) „doch die Dame, die ich erkor, ist reich, sehr reich, indess ich kein Vermögen besitze. Ich habe sonach zu besorgen, daß man in meiner Liebe etwa die Sucht nach dem Erwerbe von Glücksgütern finden und mich abweisen könnte; darum trage ich meine Neigung verschlossen in meinem Herzen.“ Dieser Unterbrebung folgte eine kurze Pause und sodann die Verabschiedung, ein herzliches Lebewohl für den Abend. Fräulein M. schloß, wie die Kriminalisten sagen, aus dem Zusammentreffen von Umständen, daß nur sie die Sehnsuchtsstaube des Dr. K. sein könne und war den ganzen Abend in fieberhafter Aufregung. Schon in den frühesten Morgenstunden des nächsten Tages begab sich die Dame zu ihrem Notar, ließ eine Schenkungsurkunde ausfertigen, durch welche sie dem Dr. K. die Hälfte ihres Stadthausbesitzes cedirte und ihn so nach allen Formen Rechtens in den Besitz eines Vermögens von 140,000 Gulden versetzte. Es erfolgte die grundbücherliche Vormerkung dieser Urkunde durch den Vertreter der Dame und sobald alles in Ordnung war, sandte sie die Schenkungsurkunde dem Dr. K. zu und schrieb ihm ungefähr: „Hiermit habe ich das ihrer Verheirathung im Wege stehende Hinderniß beseitigt und erwarte, da Sie nunmehr auch ein reicher Mann sind, daß Sie um die Hand

der von Ihnen Erfohrenen mutbig anhalten werden.“ Dr. R. war überglücklich; er eilte in die Wohnung des Bauunternehmers Dr. B., seines jetzigen Schwagers, und hielt um die Hand von dessen Schwägerin (Fräulein — Goldfischel —) an. Nachdem zwischen den jungen Leuten alles in Ordnung war und durch den Erwerb der erwähnten Haushälfte der Kausalnexus auch für die Schwiegereltern hergestellt wurde, stand der Verlobung kein Hindernis mehr im Wege und Dr. R. belohnte seine edle Wohlthäterin (Fräulein M.) mit der Zusage einer Verlobungskarte. Sobald sich nun das Fräulein vom Schreck etwas erholt hatte, eilte sie abermals zu ihrem Vertreter und wollte die Schenkung rückgängig machen; doch zu spät. Und da Dr. R. auf das Geschenk gutwillig nicht verzichten wollte, wurde ein Prozeß angestrengt. Beide Instanzen haben aber zu Gunsten des Dr. R. entschieden, weil in der Schenkungsurkunde keinerlei Anhaltspunkte für eine bedingungsweise Schenkung ersichtlich sind und weil die Angaben des Fräulein M., sie hätte die Schenkung nur darum ausgefertigt, weil ihr Dr. R. ein Ehebversprechen gemacht, durch gar nichts unterstützt worden, wodurch ein rechtlicher Anhaltspunkt geboten wäre, die Gültigkeit des Besizes für Dr. R. in Zweifel zu ziehen.

Vermischte Nachrichten.

Breslau. In der Beilage der Köln. Blätter vom 6. März bemängelt der m-Correspondent die von S. in den Hausbl. 16 aus Muschack's Schulalmanach ausgezogenen Zahlenangaben über preussische kathol. und protest. Gymnasial- und Realschulanstalten und konstatiert einige Unrichtigkeiten zum Nachtheil der Katholiken in dem genannten Almanach, der und nach ihm S. auch in Pommern derartige kathol. Anstalten aufführt, was die Reaction in der Voraussetzung, daß in den ausgezogenen Zahlenangaben wohl kein Irrthum obwalten werde, übersehen hatte. Die richtigen Angaben findet der m-Correspondent übrigens in den Hausblättern Nr. 13 vom J. 1863 und kann daraus sehen, daß wir hier mit dem preussischen Schulstande nicht so unbekannt sind. Wie die „Breslauer Zeitung“ es verstanden und hervorhebt, sei der qu. Kölnische Berichtigungsartikel im Ganzen gegen die Hausblätter gerichtet. Dazu hat ihr die Expectorator, „daß es nicht eher besser werde, als bis die Katholiken mit derselben Regsamkeit für ihre Rechte eintreten, mit der die Fortschrittspartei im Abgeordnetenhaus und in ihren Blättern für ihre Privilegien in die Schranken tritt,“ ferner „die Klage über die Theilnahmlosigkeit der Katholiken am politischen Leben, ihr Mißtrauen gegen unsere Constitution nebst der Bemerkung, daß aus dem Zammern über Demokratie und Revolution nichts Gutes herauskomme,“ Veranlassung gegeben. Wenn die Köln. Blätter wirklich damit gegen die Bresl. Hausblätter, wie die Breslauerin annimmt, haben ankämpfen wollen, so wäre dieser Kampf gegenstandslos und darum Donquichoterie und es müßte ihrem Correspondenten zugemuthet werden, erst die Hausblätter zu lesen, „worin wiederholt den Katholiken als Muster der Regsamkeit nicht bloß die rührige demokratische Fortschrittspartei, sondern selbst das für sich übereifrige Judenthum vorgehalten, die Theilnahmlosigkeit der Katholiken am politischen

Leben, ihre Taktlosigkeit bei den Wahlen, wo sie sich vertrauensselig vom ersten besten über's Ohr hauen lassen, beklagt, nicht das geringste Mißtrauen gegen unsere Verfassung, wohl aber gegen die sie zur Parteidomäne umstempeln wollende „Fortschrittspartei“ an den Tag gelegt und nicht über Demokratie und Revolution gekammert, sondern deren staatswohlgefährliche Natur und Tendenz mit That sachen, die mehr als Worte bedeuten, bekämpft wird. Wir wollen mit den Köln. Blättern nicht rechten, wollen aber doch bemerken, daß das Lob der mindestens sehr „fortschrittlichen“ Breslauer Zeitung, „sie hätten ihre „ursprünglich reaktionäre“ Haltung allgemach in eine „liberale“ umgewandelt,“ sehr verfänglich klingt und vermuthen läßt, daß die Köln. Blätter manchmal etwas stark dem rheinischen allerdings nicht gerade „wildem“ Liberalismus Rechnung tragen. Doch das nur so nebenbei. Nur eins möchten wir noch anmerken. Unseres Wissens hat das Liberalistiren der Katholiken am Rhein eben auch nicht die rheinischen Elemente zur katholischen Kammerfraktion verstärkt, weshalb der Hinweis auf hiesige derartige Verluste bei hiesiger im Ganzen konservativer katholischer Haltung eigentlich „verwunderlich“ klingt. Die konservativen kathol. Westphalen haben die meisten kathol. Fraktionsmitglieder geliefert, aber nicht, damit sie mit dem Liberalismus gehen, sondern die kathol. Interessen nach bestem Gewissen und Wissen vertreten. Die kathol. Fraktion hat gerade dadurch, daß sie zu Zeiten ein wirklich rührendes Vertrauen in den „Kammerliberalismus“ setzte, der sie dann dafür „absohlte,“ Abbruch erlitten.

Erfurt. Vor einiger Zeit wurde in dem Dorfe Walschleben bei Erfurt das Pferd eines Fuhrmannes geschlachtet, welches eine unglaubliche Summe von sogenannten Magensteinen bei sich trug. Schreiber dieses besitzt einen davon, welcher $\frac{3}{4}$ Pfund schwer ist. Außer demselben befinden sich in dem gewaltig herabgezerrten Magen noch circa 42, unter ihnen ein Exemplar von mehr als 1 Pfund, während allerdings alle übrigen kleiner waren. Sie besitzen in Folge des Druckes, welchen einer auf den andern ausgeübt hat, die Form eines ziemlich regelmäßigen vierflächigen Körpers mit abgerundeten Kanten. Ohne diese Störung würden sie Kugeln bilden, wie denn beim Zerschlagen sich die Entstehung durch concentrische Schalen zeigt, welche an den Druckstellen dünner sind als an den Kanten. Erfahrene Deconomen behaupten, daß dergleichen Steine sich hauptsächlich in dem Magen solcher Pferde bilden, welche den mit dem Staupe geimpften Mühlsteine gemischten Mehl- oder Schrootabgang zu fressen bekommen.

Triest. (Anhänglichkeit der Bienen.) Man erzählt viele Beispiele von Anhänglichkeit der Bienen an ihren Wärter. Folgender Vorfall, dessen Wahrheit der Osservatore triestino verbürgt, beweist, daß die Bienen ihrem Wärter auch nach dem Tode noch treu und anhänglich bleiben. Eine vornehme Frau, die ein schönes Landgut bei Triest bewohnte, war eine Liebhaberin von Bienen. Sie hielt eine große Anzahl Beuten, die sie selbst wartete und pflegte. Ende December v. J. wurde die Frau krank und ließ sich der besseren Pflege wegen nach Triest bringen, wo sie nach einigen Tagen starb. Bei ihrem Leichenbegängniß erschien ein großer Schwarm Bienen, der den Sarg umschwebte

und nicht eher wich, als bis die Leiche in das Grab gesenkt und dieses geschlossen war. Die Bienen benahmen sich dabei sehr sanftmüthig, summten zwar recht stark, haben aber Niemanden gestochen. Ein Anwesender wollte sich überzeugen, ob es die Bienen der Verstorbenen seien. Er eilte auf das Landgut und fand die Stöcke leer. Die Bienen kehrten darauf in ihre Wohnungen zurück, zeigten sich aber von diesem Tage an schwach und wenig zahlreich. Mehrere Beuten sind schon eingegangen, auch den übrigen droht der Untergang.

Amerika. (Eigene Zahlung.) Der Herausgeber der „Desert-News“ in Utah, dem gelobten Lande der Mormonen, macht bekannt, daß er keine Ferkel mehr an Zahlungsstatt für das Abonnement seines Blattes annehmen werde, da das Futter für diese Art Rassenbestand zu theuer sei.

Bengalen. Es ist jetzt in Bengalen glücklicher Weise ein seltener Fall geworden, daß eine Wittve ihrem verstorbenen Gatten auf den Scheiterhaufen nachfolgt; doch ist im Distrikte von Mongir kürzlich wieder ein solches trauriges Ereigniß vorgekommen und zwar unter den betrübendsten Umständen. Als die Flammen das arme Geschöpf erreichten, sprang sie von dem Scheiterhaufen herab; aber von den Scheltworten und Vorwürfen der Umstehenden überhäuft, stürzte sie sich wieder in die Gluth und starb des qualvollen Todes. Es hat sich auf Anregung des Gouverneurs ein Verein hochstehender Hindus zur Unterdrückung der barbarischen Sitte gebildet. Der junge Radscha von Ulwur hat jüngst ein abschreckendes Exempel statuirt; er hat diejenigen, welche bei einer solchen „Sutie“ thätig gewesen oder vorher davon gewußt, ohne der Polizei Anzeige zu machen, zu zwei bis zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt.

[Breslauer kirchlicher Wochen-Anzeiger.] 18. März: St. Vincenz, Fest der schmerzhaften Mutter Gottes mit Predigt, Hochamt und Vespern; am 19. früh 9 Uhr daselbst: heiliges Requiem für die verstorbenen Bruderschaftsmitglieder der schmerzhaften Mutter Gottes.

Das **Neue Schlesische Kirchenblatt** erscheint, wie das alte, jeden Sonnabend, die erste Nummer am 2. April d. J. Vierteljährlicher Abonnementspreis 13 Sgr. 6 Pf. Zu beziehen durch alle königl. Postämter und Buchhandlungen. Um rechtzeitiges Abonnement und häufige Mittheilungen aus der Diözese ersucht alle seine Freunde und Bekannten der Herausgeber

Dr. Lorinser,

[76]

Kürstlichbischöf. Consistorialrath und Pfarrer.

Vom 1. bis 8. März bei der Collectenaffirmation an milt. den Gaben eingegangen:

Missionen: Hultschin H. R. Janotta 1 rtl., Breslau J. S. 3 rtl., E. L. 1 rtl., Groß-Mohnau H. R. Maruschke 10 rtl., Brinik H. P. Czogalla 2 rtl. 15 Sgr., Neisse H. R. Ache 40 rtl. 8 Sgr. 2 Pf., Habelschwerdt H. R. Weiß 27 rtl. — **Bonifacius-Verein:** Aus Dittschin 2 rtl., Neisse H. R. Ache 32 rtl. 2 Sgr., aus Streibitz 3 rtl., aus Krotoschin 12 Sgr., Breslau aus dem Convict 2 rtl. 7 Sgr. 6 Pf., Brinik H. P. Czogalla 2 rtl. 15 Sgr., Nicolai H. P. Noy 6 rtl. — **Verein der heil. Kindheit:** Neisse H. R. Ache 26 rtl. 19 Sgr. 10 Pf., Schönwalde H. P. Bergmann 5 rtl., Habelschwerdt H. R. Scholz 23 rtl., Langenbielau H. R. Eckelt 10 rtl. — **Für den heil. Vater:** Aus Deutsch-Neutrich 12 rtl., Brinik H. P. Czogalla 1 rtl. — **Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse:** Vom Gesangsverein in Kirschenau 3 rtl. 15 Sgr., Gesangsverein in Canth 7 rtl. 15 Sgr., Gesangsverein in Peterwitz bei Canth 6 rtl. — **Theologisches Convict:** In Berthypapieren 50 rtl. pro restitutione (dd. 28. Februar). — **Negerfinder:** Aus Zauchwitz 1 rtl. — **Köln (Dombau):** Breslau E. L. 1 rtl. — **Straußberg:** Breslau J. S. 3 rtl. — **Stargardt:** Neisse H. R. Ache 2 rtl., Archipresbyterat St. Nicolai H. C. Majunk 5 rtl. — **Bernstadt:** Trebnitz H. R. 1 rtl., aus Bernstadt (Sammlung) 4 rtl. — **Grünhof:** Eisenberg H. R. B. Hauser 10 Sgr. — **Frankfurt a./D. (Rettungshaus):** Eisenberg H. R. B. Hauser 10 Sgr. — **Steinfeifersdorf (Rettungshaus zum guten Hirten):** Eisenberg H. R. B. Hauser 10 Sgr. — **Neuzelle:** Breslau H. Hoffmann 1 rtl., Brinik H. P. Czogalla 1 rtl., Neisse H. R. Ache 1 rtl., Deutsch-Pieskar H. C. Purkop 1 rtl. 8 Sgr. 9 Pf., H. P. Burfig 1 rtl., Breslau H. Kim. J. Kff. 2 rtl. — **Kirche auf Nordstrand (Schleswig, Haasebl. Nr. 19):** Neisse 5 rtl.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frä. Rosalie Thomas, Fr. Brauermeister H. Bänisch, Zauer; Frä. Marie Czwickli, Fr. Ed. Traube, Ujei; Fr. Hedwig Kuffler, Fr. Reg.-Ass. Georg Bode, Liegnitz.
Gestorben. Verm. Fr. Major v. Luloff, Breslau; Fr. Ida Cretius, Hönigern; Fr. Charlotte Sassong, Reichenbach; Apotheker F. Heyn, Dyhernfurth; Verm. Fr. Bürgermeister Heinze, Neustädte; Gutbes. Joh. Rentwig, Breslau; Verm. Fr. Major Maier, Neisse.

Die Hochwürdigsten Herrn Erzpriester ersuche ich ganz ergebenst, die Subskriptionslisten auf „die Geschichte des Klosters Liebenenthal“ nach erfolgter Circulation unter den Hochw. Herrn Amtsbrüdern mir recht bald gefälligst übersenden zu wollen. Für Breslau wird der Fürstbischöf. Gen.-Vicariatamts-Registrator **Bergel** Subskriptions-Anmeldungen entgegennehmen. [75]
Liebenenthal, den 9. März 1864. **Goerlich**, Pfarrer.

W. Preuss' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 35.

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Breslauer Börse vom 10. März 1864.

Getreide-Preise vom 10. März.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—	Schles.neueLit.B. 4	—	W. Weizen Schfl 50—60—64Sg.
convert.v. 50 u. 52 4	95½ B.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	100½ B.	G. Weizen . 50—54—57 .
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	94½ B.	do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen . 36—38—40 .
Preuss. Anl. 55.56 4½	100½ B.	Schles. Pfandbr. 3½	92½ G.	Schles. Rentenbr. 4	93½ B.	Gerste . 30—33—37 .
Preuss. Anl. v. 59 5	105½ B.	do. Rustical 4	—	Posen. Rentenbr. 4	94½ B.	Hafer . 25—27—29 .
Präm.-Anl. 1855 3½	123½ G.	do. do. 3½	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	66½ bz.	Erbsen . 38—42—47 .
Staats-Schuldsch. 3½	89½ B.	Schles.neueLit.A. 4	100½ B.	Oesterr. Banknoten	83½ G.	Kartoffeln . . Sack 26—36 .